

# „Als Mann und Frau schuf er sie“.

## Geschlechtsidentität bei Joseph Ratzinger<sup>1</sup>

Barbara Vinken

„Als Mann und Frau schuf er sie“  
(Genesis 1,27)

„Ni homme, ni femme, prêtre“  
(Victor Hugo)

In dem leidenschaftlichen Eintreten für eine marianische Kirche, die ihn mit seinem Vorgänger verbindet, sieht Benedikt XVI. sich im schroffsten Gegensatz zur Moderne. Diese Moderne steht für ihn mehr denn jede andere Epoche im Zeichen der Ursünde, die zur Vertreibung aus dem Paradiese führte: des absolut gesetzten Wunsches, Gott gleich zu werden (Genesis 3,5). Das Streben nach Unabhängigkeit, Autarkie und Autonomie erkennt Ratzinger als *das* konstitutive Begehren der Modernen, sich keinem zu verdanken, von keinem abzuhängen, selbstbestimmt und selbstbewusst zu sein. Wichtiger, neuer: Den Impetus und das Pathos der Selbstbehauptung erkennt er als dezidiert männlich.

Denn in der heutigen Welt des Geistes gilt nur noch das männliche Prinzip: das Machen, das Leisten, die Aktivität, die selbst die Welt planen und hervorbringen kann, die nicht auf etwas warten will, von dem sie dann abhängig ist, sondern die allein auf das eigene Können setzt. Es ist, so glaube ich, kein Zufall, daß wir in unserer westlichen, maskulinen Mentalität immer mehr Christus von der Mutter losgetrennt haben (Ratzinger 1997 f., S. 11 f.).

In der Moderne ist das weibliche Prinzip auf der Strecke geblieben, unter die Räder des männlichen Prinzips gekommen, das auf ganzer Linie gesiegt hat. Der Egozentrismus – die Behauptung und Durchsetzung des Selbst – hat den Sieg über die Mystik – die Preisgabe des Selbst, die durch das Begehren des Anderen und dem Anderen einen Ort einräumend ermöglicht wird – da-

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz erschien in einer längeren Version unter dem Titel „Aufhebung ins Weibliche – Mariologie und bloßes Leben bei Joseph Ratzinger, Papst Benedikt XVI.“ In: Meinecke, T., Vinken, B., Menke, B., Zizek, S. (2006): *Ratzinger-Funktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 24–55.

vongetragen (vgl. Tugendhat 2004). Der Feminismus, wie ihn Benedikt XVI. wahrnimmt, erscheint als eine Variante des Egozentrismus, der das weibliche Prinzip des Empfangens und Gebärens zugunsten maskuliner Selbstbehauptung verleugnet, negiert.

Im Prozess der radikalisierten „Emanzipation“ der Moderne, im rasenden Begehren der Modernen, zu sein wie Gott, komme es zu einer „Lösung“ von der Schöpfung, zu der

Loslösung des Menschen von seiner biologischen Bedingtheit, von dem ‚Als Mann und Frau schuf er sie‘ (der Genesis). Diese Differenz, die zum Menschen als biologischem Wesen unaufhebbar gehört und ihn zutiefst zeichnet, wird als vollkommen unerhebliche Belanglosigkeit, als geschichtlich erfundener ‚Rollenzwang‘ in einen den Menschen nicht eigentlich angehenden, ‚bloß biologischen‘ Bereich verwiesen. Das bedeutet, dass dies ‚bloß Biologische‘ als Sache dem Menschen verfügbar, außerhalb der humanen und geistigen Maßstäbe angesiedelt wird (bis zur freien Verfügung über werdendes Leben). Solche Versachlichung des Biologischen erscheint dann als Befreiung, in der der Mensch den Bios unter sich lässt, ihn frei gebraucht und im Übrigen unabhängig davon bloß Mensch ist – nicht Mann oder Frau. Aber in Wirklichkeit trifft er sich damit im Tiefsten seiner selbst, wird sich selbst verächtlich, weil er in Wahrheit eben doch Mensch als Weib, Mensch als Mann der Frau ist [...]. [D]ie Befreiung wird zur Erniedrigung ins Machbare hinein (Ratzinger 1997c, S. 26).

Im Bestreben, Gott gleich zu werden, hat der Mensch sich verdinglicht. Der Prozess der Moderne trägt die Züge einer objektiven Ironie, in der die Menschen im Bestreben, ihr Wesen zu überhöhen, ihres Wesens verlustig gingen und sich selbst zur Sache würden, biologisches Material bis hin zum Patientengut. Es ist diese angemessene Autarkie, eine verhängnisvolle Täuschung, sich immer neu entziehende Fata Morgana, die in Wahrheit sterblich macht: Ein moderner Kommentar zur Genesis, denn es war der Wunsch, gottgleich zu sein, der zur Vertreibung aus dem Paradies führte und mit der erkannten Geschlechtlichkeit die Sterblichkeit über die Menschheit brachte. Indem Ratzinger den Zug zur Selbstermächtigung in der Moderne radikal wie in keiner anderen Epoche am Werk sieht, sieht er sie exemplarisch als verblendete, verdunkelte, gottferne Zeit.

In dieser verzweiferten Kritik an der Moderne zeigt sich Benedikt selbst als radikal modern – und es fällt schwer, die andrängenden Assoziationen an Autoren wie Marx und Heidegger, Adorno und Hannah Arendt oder auch Pasolini zu vermeiden. Dabei ist die eher ungewöhnliche Pointe leitend, dass die verblendete Gottferne der Moderne bei Ratzinger explizit wie selten geschlechterdifferenzspezifisch zu denken ist. Was die den „Bios negierende Emanzipation“ im Zeichen des Männlich-Menschlichen, in ihrer cartesianischen Dualität von Geist und Körper, erkennt und austreibt, sei „diese biologische Bestimmtheit des Humanen“, die „in der Frage der Mutterschaft ihre am wenigsten verdeckbare Realität“ habe. Er nennt deshalb diese Art

von Emanzipation vor allem „einen Angriff auf die Frau: die Leugnung ihres Rechts, Frau sein zu dürfen“ (Ratzinger 1997c, S. 26).

Gegen die Moderne hat der Theologe Ratzinger seine marianisch geprägte Kirche gestellt, die „das mütterliche Bewußtsein der Urkirche wieder erlangen soll“ – „die *Virgo Ecclesia*, die *Mater Ecclesia*, die *Ecclesia immaculata*, die *Ecclesia assumpta*“ (Ratzinger 1997c, S. 22). Diese Kirche, könnte man sagen, ist der Raum der Antimoderne schlechthin, Exil des Bräutlich-Mütterlichen. Das marianische Kirchenverständnis zu retten, erscheint Ratzinger umso nötiger, als er den Begriff der Kirche selbst vom Ungeist der Moderne bedroht findet: Wenn man Kirche soziologisierend als Institution und Struktur begreift, verkennt man das Wesen der *Ecclesia*: Kein Machen, sondern das Empfangen und Gebären ist ihr Teil. Mit Johannes Paul II. erinnert der Nachfolger

an ein viel zu wenig meditiertes Pauluswort: ‚ich leide von Neuem Geburtswehen um Euch, bis Christus in Euch Gestalt annimmt‘ (Gal 4.19). Leben entsteht nicht durch Machen, sondern durch Geborenwerden und verlangt daher Geburtswehen (Ratzinger 1997a, S. 48).

Die Kirche ist der Raum, in dem die in der Moderne verkannte, verdrängte, abgeschnittene Dimension des Frauseins, wie es von Maria verkörpert wird, ihren Ort hat. Maria *Ecclesia* und Moderne sind antithetisch, gegenläufig konstituiert.

Die Gottesmutter wird zur Gegenfigur des in der Moderne an rasantem Tempo gewinnenden Strebens der Selbstbestimmung, Selbstbehauptung. Ratzinger weist die Schlüsselbegriffe der Moderne nicht ab, er besetzt sie um, rückt sie in katholischer Perspektive zurecht in dem genauen und durchaus selbstbewussten Sinne eines ihnen Gerechtwerdens: Freiheit, Selbstständigkeit, wirkliches Gegenüber, wahres Selbst lassen sich nicht durch Selbstbehauptung, sondern allein durch Preisgabe des Selbst an den Anderen, durch den Auszug, Exodus, aus sich selbst erlangen. Denn sie kommen nicht aus dem Selbst, sondern von diesem Anderen, Gott, her. Maria hatte in sich einen Ort für Gott geschaffen, weil sie nicht von sich selbst eingenommen war. Weil sie sich nicht selbst behauptet, kann sie dem Anderen vorbehaltlos Raum gewähren: In „der völligen Enteignung an Gott [wird sie] sich selber wahrhaft zu eigen“ (Ratzinger 1977, S. 70).

Die Empfängnis Mariens durch das Wort, das in ihr Fleisch wird, wird als Urbild des mystischen Prozesses der geistigen Geburt interpretiert, in dem jeder Christ in sich selbst sterben muss, um in Christo wieder geboren zu werden. Das Eigene – als Zeichen der Erbsünde und Abfall vom göttlichen Ebenbild, das In-Sich-Selbst-Stehen-Wollen – muss preisgegeben werden, damit man ein radikal anderer und im Nachvollzug des Kreuzes wirklich man selbst werden kann, Ebenbild Gottes. Erst diese geistige Geburt, die vollkommene Enteignung in der Übereignung macht unsterblich: „Unsterblich ist der Mensch [...] letztlich und wahr nur im Ganz-anderen und von

ihm her: Gott“ (Ratzinger 1977, S. 79). Indem Maria dem Engel antwortet „ich bin die Magd des Herrn“ und „an mir geschehe wie Du gesagt“, gibt sie Selbstverfügung und Selbstplanung ihres Lebens auf. Die geistige Geburt der christlichen Erlösung vom Alten Menschen geht in Maria der Geburt im Fleische voraus. Sie kommt nicht vom Selbst, sondern verdankt sich der Gnade und der Liebe Gottes. Als liebende Preisgabe ist sie zugleich Vollendung in der Liebe, liebendes Fruchtttragen. Eben dies vollzieht sich in Maria tatsächlich, und das heißt im Fleische:

Sie ist solche Darstellung des geretteten und frei gewordenen Menschen aber gerade als Frau, das heißt in der leiblichen Bestimmtheit, die vom Menschen untrennbar ist: ‚Als Mann und Frau erschuf er sie‘ (Gen. 1,27). Das ‚Biologische‘ und das Humane sind in ihrer Gestalt untrennbar, so wie das Humane und das ‚Theologische‘ untrennbar sind (Ratzinger 1997c, S. 25).

Das impliziert über das gewöhnliche Verständnis der Fleischwerdung in der Jungfrau, dass Benedikt in der Frau als Frau – und nicht allein in Maria – „die eigentliche Siegelbewahrerin der Schöpfung“ sieht. In ihr hat sie „ihre maßgebende, vom Mann sozusagen nur nachzuahmende Vollgestalt“ (Ratzinger 1997c, S. 27). Die Vollendung des Geschöpfes als Geschöpf vollzieht sich in der Frau, nicht im Mann, präziser: in der empfangenden, schwangeren, gebärenden Frau. Wie das männliche Glied, herausragend, hervorstechend, für Lacan zum biologischen Angelpunkt des Phallus wird, so wird die schwangere Frau für Benedikt Teil der kreatürlich-biologischen Offenbarung, Figur für ein Dem-anderen-Platz-Einräumen, für die Preisgabe des Selbst um des Anderen willen. Entsprechend steht das weibliche, hingebende Empfangen gegen das männliche, aufrührerische Zeichen, das im Phallus regiert. Augustinus sah im erigierten Penis eine Wiederholung des erbsündigen Aufbegehren gegen den göttlichen Willen; denn so wie der Mensch sich gegen Gottes Willen erhebt, so der Penis gegen die Selbstbestimmung des Mannes, dessen Souveränität diese Erhebung des Fleisches entzogen bleibt. Das Verhältnis von Kirche und Gott ist auf der liebenden Vereinigung von Maria und Gott modelliert. Selbst Gott wird das vom Anderen her nicht zu störende Ruhen in sich selbst abgesprochen. Der Gott Benedikts XVI. ist kein unbewegter Gott; er entäußert sich liebend:

Zum Wesen Gottes gehörte für antikes Denken die Leidenschaftslosigkeit der reinen Vernunft. Den Vätern fiel es schwer, diesen Gedanken abzuweisen und ‚Leidenschaft‘ in Gott zu denken, aber von der Bibel sahen sie doch sehr wohl, daß die ‚Offenbarung der Bibel‘ alles erschüttert [...], was die Welt über Gott gedacht hatte. Sie sahen, daß es eine innerste Leidenschaft in Gott gibt, die sogar sein eigentliches Wesen ist, die Liebe (Ratzinger 1997b, S. 69).

Schon das Verhältnis von Jahwe zu Israel, seiner Braut, dem erwählten Geschöpf, war ein leidenschaftliches:

Das Bundesverhältnis Jahwes zu Israel ist ein Bund ehelicher Liebe, die Jahwe selbst [...] im Innersten aufwühlt und erschüttert: Er hat das junge Mädchen Israel mit einer Liebe geliebt, die sich als unzerstörbar, als ewig erweist. Er kann der Frau seiner Jugend zürnen ob ihres Ehebruchs, er kann sie bestrafen, aber all dies richtet sich zugleich doch gegen ihn selbst, schmerzt ihn, den Liebenden, dessen ‚Eingeweide sich umkehren‘ [...]. Darin, in seiner innersten Betroffenheit als Liebender gründet die Ewigkeit und Unwiderruflichkeit des Bundes (Ratzinger 1977, S. 21).

Das Verhältnis Gottes zu Maria ist eines der sehnstüchtigen Liebe: „Wie der König und Herr aller nach Deiner Schönheit verlangte, so sehr ersehnte er deine zustimmende Antwort [...]. Was zauderst Du?“ zitiert Ratzinger Bernhard von Clairvaux (Ratzinger 1997d, S. 78)<sup>2</sup>. Die Kirche ist „Verschmelzung des Geschöpfes mit seinem Herrn in der bräutlichen Liebe, in der sich ihre Hoffnung auf Vergöttlichung durch den Weg des Glaubens erfüllt“ (Ratzinger 1997c, S. 24). Damit ist auch das letzte Versprechen, das die Moderne auf, wie Ratzinger meint, perversen Wegen wahrzumachen sucht, in der bräutlichen Kirche wahr geworden: die Vergöttlichung des Menschen, die nicht durch behauptende Selbstbestimmung, sondern durch liebende Selbstpreisgabe nach dem Vorbild Mariens, Braut und Mutter, zu erlangen ist.

Was Benedikt XVI. vorschlägt, ist also nicht, dass Männer Männer und Frauen Frauen bleiben nach dem Motto „boys will be boys“ (um dann Hormone, Gene oder ähnliches ins Feld zu führen) – so könnte man das „als Mann und Frau schuf er sie“ ja auch verstehen. Biologisierung des Menschlich-Geschlechtlichen, wie sie gerade gegen die Psychoanalyse und die Kulturwissenschaften so massiv ins Feld geführt wird und den Menschen wie jedes Tier zum bloßen Geschlechtswesen macht, ist das Gegenteil dessen, was der Papst anstrebt. Was Benedikt vorschlägt, ist vielmehr ein Hinwenden zur Frau: nicht männliche Selbstermächtigung, sondern Fruchttragen in liebender Selbstpreisgabe, die in der Keuschheit bis zur Preisgabe des fleischlichen Fruchttragens selbst gehen können muss, wie sie sich in Maria erfüllt hat und wie seither in jeder Schwangerschaft – im Zeichen Marias – offenbar geworden ist. Eigentlich, kann man pointiert sagen, sollen Männer wie Frauen empfangen, Frucht tragen und Gebären, Mütter werden.

So weit, so gut. Dass das biologische Geschlecht überschritten wird – etwa wenn Männer Mütter werden – ist ein Merkmal von Texten, die von Leuten erzählen, die Gott in außerordentlicher Liebe zugetan sind. Märtyrerinnen, so lernen wir aus den *Acta sanctorum*, ließen um ihres Glaubens willen, heroisch den Tod auf sich nehmend, ihre Weiblichkeit zurück, überwand alle weibliche Schwäche, um „mehr als eine Frau“ zu sein. Aber auch die geistliche Liebe, in der Nonnen und Mönche dieser Welt sterben, um ganz in

<sup>2</sup> Zitiert nach Bernhard von Clairvaux 1993, S. 113–115.

Christo zu leben, kann dazu führen, dass Frauen mehr als eine Frau, geradezu männlich werden. „Dein Ruhm hat uns verkündet, daß Du das weibliche Geschlecht übertroffen hast. Du hast die weibliche Schwäche überwunden und Dich zu männlicher Härte durchgerungen“ schrieb Hugo Metellus, Kanonikus von Tours, über Héloïse. Er folgt dabei einem Topos, den Gregor von Nyssa in der *Vita* seiner Schwester Macrina ausgearbeitet hatte. Eine Ausnahme oder, besser, Verkomplizierung zeigt der Briefwechsel von Abaelard und Héloïse selbst, die konträr zur Einschätzung Héloïses bei den Zeitgenossen und konträr zur Vermütterlichung der Mönche bei Bernhard geistliches und natürliches Geschlecht übereinander fallen lassen. Aber auch in diesem Briefwechsel ist der sich Gott in Liebe hingebende Leib ein doppelter, mystisch und natürlich. Was die Geschlechtshierarchien angeht, so steht in der Ordnung der natürlichen Körper dieser Welt der Mann über der Frau, in der Ordnung der mystischen Körper dagegen die Nonne über dem Mönch, weil sie als Braut des Herrn diesem näher steht als die Mönche als Gottesknechte.

Die metaphorische Vermännlichung der Frauen interessiert Benedikt nicht, er weist diesen Topos ab. Die Verbräutlichung und Vermütterlichung geistig liebender Männer, die prägend ist für mystische Literatur, liegt ihm hingegen sehr am Herzen. Das Verhältnis Gottes zur Kirche als Kollektiv ist auf die gläubige Seele zu übertragen, im Skopus des anagogischen Sinnes. Das herausragende, epochale Beispiel liefert Bernhard von Clairvaux, der die gläubige Seele bräutlich wie die Kirche darstellt: empfangend und fruchttragend in der göttlichen Liebesvereinigung. Sie wird unter dem Kuss des Bräutigams schwanger, in ihre Brüste schießt die Milch ein (vgl. Clairvaux 1995). Bernhard sah sich als die Mutter seiner Mönche, um die er Geburtswehen leidet. Diese mütterlich-bräutlichen Männer stehen nicht allein in der Nachfolge Mariens, sondern in der Nachfolge Christi, der als eine Mutter die Kirche aus seiner Herzwunde geboren hat. Angesichts dieses Befunds ist es nicht übertrieben, zu sagen, dass in dieser von der Moderne überdeckten Überlieferung die geistliche Liebe, die Geburt aus dem Geiste die „leibliche Bestimmtheit“ des Menschen, ihr Mann- oder Frau-Sein, übersteigt und in dieser Übersteigung erst die Ebenbildlichkeit mit Gott wieder erreicht wird (vgl. exemplarisch Bynum 1982).

Nun ist es vollkommen überraschend, dass in der Argumentation Ratzingers die geistige Geburt nicht als Verkehrung der fleischlichen Geburt auftritt, sondern als deren Erfüllung. Die Opposition von fleischlicher Geburt – todesverfallen aus dem Sexus, „inter faeces et urinas“, wie Augustinus an Drastik nicht zu wünschen ließ – und geistiger Geburt zum Leben und aus dem Herzen, wie sie von Gregor von Nyssa bis Abaelard im Mittelpunkt steht, wird von Ratzinger in ein typologisches Schema der Analogie überführt, das die apologetische Konstellation der Kirchenväter überlagert und aus dem Oppositionsmodell in die Gradation einer anagogischen Perspektive überführt. Der Papst könnte nicht mit Abaelard an Héloïse, die einst seine

Frau und Mutter ihres Sohnes war, um dann nach seinem Willen als Nonne Braut Christi und als Äbtissin Mutter der Nonnen zu werden, schreiben:

Wieviel geistliche Töchter hast du [sc. die Äbtissin Héloïse] dem Herrn schon geboren [...]. Welch unheilvoller Verlust, welch beklagenswerter Schaden, wenn du dich den schmutzigen Lüsten des Fleisches hingegibst und mit Schmerzen wenige Kinder zur Welt gebracht hättest, die du jetzt mit Freuden eine zahlreiche Schar für das Himmelreich gebierst. Ein Weib wärest du geblieben wie alle andern, die du jetzt hoch selbst über den Männern stehst, die du Evas Fluch in den Segen der Maria gewandelt hast! Wie entweiht würden diese heiligen Hände, die jetzt nur die heiligen Bücher umblättern, dienen sie der Kleinlichkeit weiblicher Sorgen (Brost 1979, S. 107 und vgl. Vinken 2002)!

Für Benedikt leuchtet bereits – und die Frage ist, wie modern das ist – in der fleischlichen Geburt die geistliche Geburt mit auf: Über dem von ihm rehabilitierten antiken Bios liegt der Vorschein liebender Selbstpreisgabe, welche die geistliche Geburt vollendet. Mariae Empfängnis und Geburt – dem Credo der Kirche zufolge nicht aus dem Willen des Fleisches – ist als Fleischwerdung der geistigen Geburt eine „nova nativitas“, die den alten, bei der Vertreibung aus dem Paradies auferlegten Schmerzen die Zukunft der Erlösung einzeichnet. Paradoxerweise ist es, als materialisierte sich im Fleisch die Spiritualisierung des Fleisches auf seine Erlösung hin. Das Verhältnis von Geburt im Fleische und Geburt im Geiste ist bei Ratzinger keines mehr von Opposition und Überwindung, von Verkehrung und Umschlag des Alten ins Neue Testament, es ist eines der Verheißung, das sich in Maria für ein Mal historisch-wörtlich erfüllte. Von Maria her sind Bios und Natur virtuell erlöst, wie die Beziehung zwischen Gott und Israel, der Synagoge, in der Liebe zwischen Gott und Maria, der Kirche, mehr als bloß überwunden, sondern vom Neuen Testament her erneut erfüllt wird. Jede fleischliche fruchtbare Ehe wäre mithin in der Gemeinschaft der geistlich fruchtbar Liebenden erfüllt wie die Synagoge in der Kirche erfüllt ist. Jeder fleischlichen wäre die geistige Geburt bereits eingetragen – als ein andauernder *sensus anagogicus*, auch wenn sich dieser erst vom Ende der Zeiten her ganz vollendete. Im Wort, das Fleisch wird,

ist schon die Hingabe zum Opfer, das Geheimnis des Kreuzes und das Geheimnis des daraus kommenden österlichen Sakramentes mit ausgesagt [...]. In der Fleischwerdung ist die Dynamik des Opfers eingeschlossen (Ratzinger 1997d, S. 80).

Das Wort, das Fleisch wird, ist nicht mehr als Umkehr der Geburt aus dem Fleische begriffen. Das Gebären im Geiste, das als Voraussetzung die aus der Gnade der göttlichen Liebe ermöglichte Preisgabe des Selbst hat, *caritas* statt Selbstbehauptung (Ratzinger zitiert Augustins Formel, nach der „dem leiblichen Empfangen das Empfangen im Geiste Marias vorrangig“ (Ratzinger 1997c, S. 42)) hat im fleischlichen Empfangen und in der fleisch-

lichen Geburt eine biologische Figur gefunden, die sich dereinst, einmalig, in der geistig-fleischlichen, jungfräulichen Geburt Marias erfüllt hat.

Das Risiko ist kein geringes, sieht man sich seine Tradition an. Bevor ich darauf komme, sei der Gewinn nicht unterschlagen, den eine solche Interpretation des Bios mit sich bringt. Er springt schon auf innerkirchlichem Terrain ins Auge: In der Jüdin Maria als der Erfüllung der alttestamentlichen Präfigurierung die vollständige, erfüllte Figur der Ecclesia zu erkennen, legt alle strukturellen Antisemitismen ad acta, die sich in der unversöhnlichen Entgegensetzung von Gesetz und Liebe zwischen Altem und Neuem Bund eingenistet hatten – er ist a priori ausgeschlossen, wo der Alte Bund zwischen Jahwe und der Synagoge im erneuerten Bund mit der Jüdin Maria als Ecclesia erfüllt sein soll, statt als überwunden zurückzulassen war. Die ebenso unvordenkliche, latente Verbindung von Antisemitismus und Frauenfeindlichkeit ist damit in toto erledigt. Der allgemeinen Vermännlichung oder Maskulinisierung der Gesellschaft, in der das Subjekt sich selbst ermächtigt, und unter dessen Vorzeichen noch der Feminismus leide, zieht Benedikt eine Verfräulichung vor, deren liebende Selbstpreisgabe in der Figur von Mutter und Braut, in Empfangen und Gebären kulminiert. Aber er nimmt dabei eine Hypothek auf, die er mit der Moderne teilt: die Verbuchstäblichung von Figuren.

Rhetorisch betrachtet macht Benedikt nämlich folgendes: Er projiziert die geistliche Geburt auf die fleischliche, aus deren Bildern sie schöpft, zurück. Er überträgt eine Übertragung. Er nimmt die Metaphern spiritueller Mutterschaft wörtlich und findet sie in der „biologischen Bedingtheit“. Nur so kann die mystische Selbstpreisgabe in der fleischlichen Geburt und in der fraulichen „Fähigkeit für den anderen“ vorgezeichnet sein, statt sie zu verkehren. Damit kommt es zu einem Bedeutungsüberschuss, zu einer geistlichen Aufladung, die der biologischen Bedingtheit, dem „Frau-Sein“, zugeschrieben wird.

Empfängnis und Geburt, Mütterlichkeit, sind ganz anders gedeutet worden denn als liebende Preisgabe an einen anderen, dem ohne Selbsteingenommenheit Platz eingeräumt wird. Für Augustinus etwa ist die Überwindung der zähesten aller weltlichen Liebe, des Hängens der Mütter nämlich mit jeder Faser ihres Herzens an ihrem eigen Fleisch und Blut, Bedingung für das geistliche Gebären: „Der Mutter aus Fleisch und Blut geborenes Verlangen nahmst Du [sc. Gott] in die gerechte Zucht ihres geißelnden Schmerzes“, schreibt er, als er seine Mutter, von ihm getäuscht, allein in Karthago fassungslos vor Schmerz zurücklässt (Augustinus 1960, S. 219, 5. Buch). Nur so geläutert, kann sie ihn unter viel größeren Leiden nicht nur dem Fleische nach zum Tode, sondern dem Herzen nach zum ewigen Leben gebären. Es ist kein Wunder, dass der Weg zur Braut Christi, der Weg zu geistlicher Mütterlichkeit der Heiligen oft ganz wörtlich nur über den Leib ihrer Kinder führt,



über den sie hinwegsteigen müssen wie Jeanne Françoise de Chantal über den sich ihr in den Weg werfenden Sohn.

Wenn wir mehr in die Moderne gehen, braucht man sich nur an Freud zu erinnern, der im Wunsch der Frau nach einem Kind das Begehren nach phallischer Vollkommenheit sieht. Es ist symptomatisch, dass Schwangerschaft und Gebären gerade im Zusammenhang mit der Entstehung des modernen Subjektbegriffs, in dem der Mann sich gegen und auf Kosten der Frau als selbstbestimmt, selbstbeherrscht und selbstbewusst definiert, kontrovers gedeutet werden. Sieht Simone de Beauvoir darin nichts als blindes, biologisches Geschehen, reine Passivität, die der Selbstbestimmung der Frau frontal im Weg steht, dann deutet Ellen Key Schwangerschaft und Geburt schlicht als Überbietung der Normen männlicher Subjektivität. Im *Jahrhundert des Kindes* beschreibt sie beides als den Höhepunkt selbstbehauptender Schöpfung. Sie verwandelt noch das „Weiblichste“ dem Vorbild männlicher, selbstbestimmter Subjektivität an, indem sie Schwangerschaft und Geburt als Momente begreift, in denen die Frau die Normen des männlichen Subjektes übertrifft. Die vielleicht interessanteste Interpretation von Schwangerschaft, mehr in die Richtung von Ratzinger gehend, stammt von Julia Kristeva. In *Stabat mater* liest sie den Bildtypus der Maria partans als Allegorie der Gespaltenheit des Subjektes, seinem „assujetti“, seinem grundsätzlichen Unterworfen sein. Hier offenbart sich eine Wahrheit, die sonst vom Phantasma des in Sich-Selbst-Stehens verdeckt wird. Auch das ein Versuch, weibliche Leiblichkeit gegen das hervorstechende Geschlecht des Mannes zu setzen.

Geistliche Mütterlichkeit beruht in der Texttradition, in der Ratzinger steht, auf einer Verkehrung oder zumindest auf einer Übersteigung fleischlicher Mütterlichkeit. Nichts spricht dafür, dass Empfangen, Gebären und die Liebe zu den eigenen Kindern Figur mystischer Selbstpreisgabe sind – die katholische Tradition legt, wenn ich richtig sehe, bis zum 19. Jahrhundert eher das Gegenteil nahe.

Halten wir zunächst fest: Das Plädoyer Ratzingers für eine Verweiblichung oder, wie er sagen würde, eine Verfraulichung ist mutig, ja wunderbar. Lächelnd nimmt ein Papst das, was die Moderne als den Inbegriff der Verworfenheit angesehen hatte, auf sich: die Verweiblichung des Männlichen. Nichts hat die Moderne, deren Grundzug sich im männlichen Protest, Protest der Männlichkeit versteift hatte, so sehr gezeichnet wie eine nachgerade pathologisch zu nennende gender anxiety: Angst um die männliche Geschlechtsidentität. Nichts hat die Moderne so unnachgiebig auszurotten versucht wie die allgemein gemachte und unterstellte unnatürliche, perverse Feminisierung des Männlichen durch Monarchie und katholische Kirche. In Reformation, Revolution, Republik war der Mann in ganzer, prangender Natürlichkeit wieder aufzurichten. Die Moderne trat als Selbstbehauptung eines Subjekts auf, dessen Männlichkeit als seine Menschlichkeit sich behauptete und in der Kirche den alten mit dem neuen Adam verraten fand. Im

Namen einer so natürlich empfundenen wie wissenschaftlich erwiesenen Geschlechterordnung, war der Frau ihre natürlich vopolitische Rolle im Haus und bei der Pflege der männlichen Potenz zugewiesen. Pointiert formuliert sah und sieht dieses neue, auf nichts als die Natur gegründete Ordnung der Geschlechter so aus, dass Frauen wegen ihres natürlichen Geschlechtes nicht die Menschen werden können, die die Männer ihrer Natur nach sind.

Deswegen bleibt das Beharren Ratzingers auf der natürlichen Geschlechtsidentität missverständlich und, wie mir scheint, überflüssig: Es geht gegen den Strich seiner eigenen Argumentation, die die Figur der mystischen Selbstpreisgabe, die in Maria Fleisch wird, für beide Geschlechter vorgezeichnet findet. Und so notwendig hier der Hinweis auf geistliche Mütterlichkeit ist, so ganz und gar überflüssig und missverständlich ist der Verweis auf „biologische Bedingtheit“. Ich halte es für das weibliche Geschlecht zwar für eine sehr schmeichelhafte, verführerische, aber letzten Endes keine wirklich gute Idee – und abgesehen davon für einen rhetorischen Fehler – diese Figur in der „biologischen Bedingtheit“ vorgezeichnet zu sehen. Benedikt verkennet, dass Mann und Frau bei aller gleichursprünglichen Geschaffenheit geschichtlich variable Größen sind. Noch die „biologische Bedingtheit“, von der er spricht, ist eher eine Metalepse, ein in den Ursprung projiziertes Resultat, als eine Grundlage für bestimmte (moderne) Subjekt- und Geschlechtsidentitätsannahmen. Dass Frauen „spontaner für den andern“ da sind (Ratzinger und Amato 2004, S. 20), scheint mir ein Gerücht. Auch scheint mir nichts außer „whishful thinking“ dafür zu sprechen, dass Frauen „diese Haltungen [sc. „Haltungen des Hörens, des Aufnehmens, der Demut, der Treue des Lobpreises“, kurz des Seins für den Anderen] mit besonderer Intensität und Natürlichkeit leben“ (Ratzinger und Amato 2004, S. 23).

Mann und Frau sind nicht erst in einem welthistorischen Verständnis, sondern bereits nach der Bibelhermeneutik nicht ständig dasselbe. Der Mann und die Frau, die Gott mit der Natur fürs Paradies schuf, waren nicht der Mann und die Frau, die nach dem Fall der Geschlechtlichkeit und dem Tod unterworfen wurden. Dementsprechend bleibt Marias Frau-Sein im *sensus anagolicus* des Neuen Testaments etwas anderes als das Frau-Sein im Hier und Jetzt jeweiliger Geschichte.

Auch dass es sich bei der von Benedikt postulierten „Lösung des Menschen von seiner biologischen Bedingtheit“ (Ratzinger 1997c, S. 26) um einen für beide Geschlechter parallel verlaufenden Emanzipationsprozess gehandelt hätte, ist unrichtig. Richtiger ist vielmehr auch und gerade nach Ratzinger, dass der Mann der Moderne Mensch geworden ist, indem er die Frau zum bloßen Leben erniedrigt hat, um sich selbst des geschlechtlich geschaffenen Bios – abgesehen von den Momenten, wenn ihm die Natur so kommt – zu überheben. Er hat sich von jeder Geschöpflichkeit emanzipiert und die Frau ihr zur Gänze zu unterworfen, nicht zu sagen: sie